

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Nachruf: Fanny Oschwald-Ringier

Autor: M.W. / Dominé, Hedwig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Fanny Oeschwald-Ringier.

(30. Nov. 1840 — 24. Aug. 1918).

Mit dieser echt schweizerischen Schriftstellerin ist ein selten vornehmer Mensch von uns geschieden. Als eines der jüngsten Kinder von Nationalrat R. Ringier in Lenzburg verlebte sie inmitten einer zahlreichen Geschwisterschar eine kostliche Jugendzeit. Sie hat sich auch in Lenzburg verheiratet (1863), und der Ehe sind zwei Kinder entstanden, die heute zusammen mit einer Nichte — der treuesten aller Pflegetöchter — in tiefer Trauer an ihrer Bahre stehen.

Wer sie in Lenzburg walten sah im Kreise ihrer Familie — lieben Freunden stets ein offenes Haus bietend, in dem wundervollen, schloßähnlichen, vom Vater stammenden Gut „Burghalde“*) — wird diese hohe, edle Frauengeftalt nie vergessen. Die „Burghalde“, so genannt, weil am Fuß des alten Schlosses der einstigen Grafen von Lenzburg gelegen, war wie geschaffen als Rahmen für sie: dahineingehörte sie recht eigentlich, hier wurzelte sie mit ihrem ganzen Sein.

Im Jahr 1895 übersiedelte Fanny Oeschwald-Ringier nach Basel, wo sie seither in seltener geistiger Frische — bis kurze Monate vor ihrem Tode diese etwas getrübt ward durch einen erneuten Schlaganfall — sehr zurückgezogen gelebt hat.

In der echten Tochter eines wohnte eine Feuerseele, gepflegt und genährt durch hohen geistigen Verkehr, der jener Epoche lange nicht so leicht zugänglich war wie uns heute, dafür aber bei jenen wenigen bevorzugten umso tieferen und nachhaltigeren Einfluß übte. Doch erst mit

vierzig Jahren begann ihre schriftstellerische Tätigkeit, die sehr rasch zum Erfolg führte. Wie bescheiden dachte dennoch die liebe Verstorbene über diese ihre kostliche Gabe, die so viele entzückt hat! Daß sie das, was in ihr sang und flang, in Worte fassen konnte, erschien ihr ganz selbstverständlich; sanft wehrte sie ab, wenn man seiner Freude über die von ihr erschaffenen Gestalten zu unverhohlen Ausdruck gab. Zuerst brachten angesehene deutsche Zeitschriften unter einem Pseudonym ihre Arbeiten — meist waren es Novellen von feinstem psychologischer Gestaltungskraft und großer Phantasie — lang, ehe Fanny Oeschwald-Ringier bei uns bekannt wurde. Später erschienen jene zum größten Teil gesammelt unter dem Titel „Dies und das“, bei Sauerländer & Cie.

Zu meinen seltesten und höchsten Genüssen gehörte es, wenn ich im Kreise ihrer Nichten zuhören durfte, wie sie uns, der andächtig lauschenden heranwach-

senden Jugend, eines ihrer Kabinettstückchen vorlas. Entweder war es eine soeben im Manuskript fertig gewordene oder eine frisch gedruckte Arbeit. Vor unserer flammenden Begeisterung vermochte ihre Feuerseele sich nicht ganz zu verstecken, dann trat sie etwa offen hervor.

Man darf getrost sagen, daß Fanny Oeschwald-Ringier für unsere schweizer-deutsche Literatur zu einer Bahnbrecherin wurde, gehören doch ihre mundartlichen Werke zu den ersten im Druck erschienenen. Ermutigt durch den ungeteilten Beifall, den ihre Dialektversuche in Freundes- und Verwandtenkreisen hervorriefen — meist waren sie zu irgend einem Fa-



Fanny Oeschwald-Ringier, (1840—1918).
phot. Kling-Jenny, Basel.

*) Eine Ansicht der „Burghalde“ (jetzt im Besitz unseres ehemaligen Redaktionskollegen Dr. Eugen Bieger) I. Bd. III (1899) der „Schweiz“ S. 229. A. d. R.

milienfestchen entstanden — wagte sie es, damit an die Öffentlichkeit zu treten. Beim Leserkreis der „Neuen Zürcher Zeitung“ fand sie zuerst willkommene Aufnahme und liebevolles Verständnis; die urchigen Gestalten waren gar so lebenswahr und voll des feinsten Humors, man mußte ihnen gut sein! Auch jene Arbeiten sind später in Buchform erschienen unter den Titeln „Aller Gattig Lüt“ und „Strubi Zunte“ und werden noch heute mit großer Freude gelesen.

Von der dramatischen Gestaltungskraft, die der Verstorbenen innwohnte, zeugt besonders ihr Lenzburger Festspiel für die Bundesfeier 1891. Immer wieder mußte es auf den Brettern erscheinen — übrigens einer Freilichtbühne, wie sie idealer und lieblicher kaum gedacht werden kann — so sehr rief es aus nah und fern ungezählte Scharen herbei. Nicht nur als unermüdlicher Regisseur hat die Autorin damals gewirkt: wer ihre vollendete schauspielerische Leistung sah als silberhaarige „Gräfin von Lenzburg“, die dem Kaiser (Rudolf von Habsburg) blutenden Herzens auch noch ihren letzten Sohn übergibt, fühlte etwas von der innigen Leidenschaft, mit der ihre patriotischen Sachen geschrieben sind, und nahm einen unauslöschlichen Eindruck mitheim. Als Nachklang zu diesem Festspiel entstand damals, aus edelster Begeisterung geboren, „Winfelrieds Tod“ (zwei dramatische Geschichtsbilder).

Ihr „Schwanengesang“, wie Fanny Oeschwald vorahnend selbst ihre Dialekterzählung „Ulti Liebt“ nannte, erschien 1917 im Augustheft der „Schweiz“. Aus jener Novelle weht uns noch einmal der alte Duft und Reiz, der ihren Sachen eigen ist, entgegen. „Ist es nicht seltsam, daß ich in meinem Alter noch eine No-

velle geboren habe?“ sagte sie damals, wehmütig lächelnd, zu mir. Am meisten beklagt hat die Entschlafene in ihrem letzten Lebensjahr (nach einem kleinen Schlaganfall), daß die Feder nicht mehr flink übers Papier lief, sondern im Gegenteil recht mühsam; dafür wanderten ihre Gedanken umso frischer und ungehemmter, und es ist erstaunlich, welch tiefes menschliches und — wenn man so sagen darf — ethisches Interesse sie, die Hochbetagte, an ihren Stuhl gefesselte, dem unglückseligen Weltkrieg entgegenbrachte. Und nun ist er für immer verstummt, der beredte, sangesfrohe Dichtermund; wir aber, die wir das Glück hatten, sie persönlich kennen und verehren zu dürfen, wir sind gewiß, daß der friedlich Entschlafenen nach einem arbeitsreichen und -frohen Leben nun die Erde leicht wird! H. D.

* * *

Die hier wiedergegebene Photographie aus den letzten Jahren der Verstorbenen gehört zu den seltenen Bildnissen, die vermögen, eine Persönlichkeit auch demjenigen verständlich zu machen, der den Dargestellten im Leben nicht kannte. So erzählt uns dieses treffliche Porträt nicht nur von der großartigen, wahrhaft adeligen Tapferkeit dieser aufrechten Frau und von einer wunderbaren Heiterkeit, die nicht allein den großen Schmerzen, sondern auch den kleinen Widerwärtigkeiten des Daseins standhielt, sie läßt uns zugleich ahnen, wo die Quelle solch herrlicher Eigenschaften lag: aus den warmen, hellen, unglaublich jungen Augen der Siebzigerin spricht eine Mütterlichkeit, die in Selbstvergessenheit so tief wurzelt, daß sie im langen Leben sich zur unbegrenzten, alles Seiende umspannenden Liebe auswachsen konnte.

M. W.

Sommerwind

Lächelnd weht ein blauer Wind,
Schmeichelt, streichelt seidenlind.

Ich trage mein brennend Herzeleid
Der Welt vorüber zur Einsamkeit.

Bläht scherzend mein dunkles Trauerkleid:
„Herzeleid! Herzeleid!“

Der Sommerwind raunt hinter mir her:
„Dein schönes Glück, wie stirbt es schwer!“

Ich weine. Er stellt sein Wispern ein,
Dann rauscht er umso wilder drein,

Rosa Weibel, Zürich.